

## Thomas Arne und das „Rule Britannia“.

Am 12. März 1710, also vor zweihundert Jahren, wurde der Tonsetzer dieses im Text wie in der Musik gleich kernigen Liedes, Dr. Thomas Arne, in King Street im Covent Garden-Biertel geboren. Er war der bedeutendste englische Musiker des 18. Jahrhunderts. Sein Vater war ein wohlhabender Tapezierer, bei dem die indischen Fürsten abzustufen pflegten, und eine stadtbekannt Persönlichkeit; es hieß von ihm, er beschäftigte sich mit den Angelegenheiten aller Welt, nur nicht mit seinen eigenen. Der junge Arne war, wie auch vor ihm so mancher Jünger der tönenden Kunst, für den juristischen Beruf bestimmt. Er besuchte die vornehme Schule von Eton und kam dann zu einem Anwalt in die Lehre, vernachlässigte aber seine Studien, um seiner natürlichen Neigung zum Komponieren nachzugehen, wobei ihm ein alter, auf dem Boden des Hauses ausgeträumtes Spinnett diente, auf dem die Noten durch ein Tuch verdeckt lagen. Bei einer Liebhaberaufführung erkannte sein Vater seine Begabung und gewährte ihm die Mittel, um sich als Musiker auszubilden. 1733 wurde sein erstes Werk, die Vertonung von Addison's „Rosamund“ aufgeführt; die Partie der Heldin war für Arne's Schwester geschrieben, die nachmals als Frau Elber berühmt wurde. Es war ein aufmunternder Erfolg, und bald darauf bearbeitete er nach Fielding's „Dumpling“ eine Burleske, „Die Opera of Operas“. Seine Eigenart kam jedoch erst in der Musik zu Milton's „Comus“ zur Geltung, der 1738 im Drury Lane-Theater aufgeführt wurde und seinen Ruf begründete.

Zur Feier der Thronbesteigung George's I. und des Geburtstages der Prinzessin Augusta wurde am 1. August 1740 auf dem Schloß des Prinzen von Wales, Cliefden House bei Maidenhead, das Fastnachtspiel „Mucedon“ mit Musik von Arne aufgeführt; das „Rule Britannia“ war darin eingesetzt. Das Fastnachtspiel arbeitete er zu einer Oper aus, die 1745 in Drury Lane zum Besten der Frau Arne, der Sängerin Cecilia Young, gegeben wurde. In den Anfängungen der Oper wurde das Lied schon als eine „berühmte Ode“ erwähnt. Mittlerweile hatte Arne mit seiner Frau, die er 1740 heimgeführt, zwei Jahre in Irland verbracht, dann war er 1744 Dirigent in Drury Lane und Hauskomponist des Baughall geworden. Das „Rule Britannia“ scheint zunächst in Dublin volkstümlich geworden zu sein, wo die Oper selbst nur in Bruchstücken aufgeführt worden war. Verbücher des Fastnachtspiels waren Thompson und Mallet, an der Umarbeitung hatte ersterer jedoch wohl den Hauptanteil. Eine starke Jugkraft liegt in der Melodie, die allen Kennern britischen Wesens vertraut ist, und in dem stolzen Text. Daß der Melodie andere Worte unterlegt wurden, hat das Lied mit vielen anderen historisch-politischen Liedern gemein; so diente es u. a. für ein Lied der Jakobiten, der Partei der vertriebenen Stuarts. Chappell, in „Old English Popular Music“, bezweifelt einige Angaben, wonach einzelne Strophen der ursprünglichen Fassung durch andere von Lord Bolingbroke ersetzt worden seien. Die heute gesungene Melodie ist ein wenig anders als die richtige, die sich bei Chappell findet. 1759 vertlich die Universität Oxford dem Dichters die Würde eines Doktors der Musik. Drei Jahre später wurde in Covent Garden Arne's Oper „Artaxerxes“ aufgeführt, nach dem

Text des Metastasio, den Arne selbst, freilich recht mittelmäßig, übertragen hatte; das Werk wurde so volkstümlich, daß es während achtzig Jahren die englischen Opernbühnen beherrschte. Unter zahlreichen anderen Opern komponierte Arne eine Anzahl Oratorien, die wenig Eindruck machten und so gut wie ganz vergessen sind. Er wäre vielleicht auf diesem Felde berühmter geworden, wenn Handel ihn nicht überschattet hätte. Er erreichte nicht an Tiefe Purcell, allein als Komponist leichter und gefälliger Melodien ist er in der alten englischen Schule nicht erreicht worden. Seine Vertonungen von Shakespeares sind noch heute so frisch wie zur Zeit ihres Entstehens. Fast ebenso berühmt wie das Nationallied von der Meeresherrschschaft ist „Where the Bee Sucks“, das er für eine Aufführung des „Sturmes“ schrieb. Auch das „Glee“, den alten dreistimmigen Gesang a capella, hat er wieder aufleben lassen. Er starb am 5. März 1778, unweit seines Geburtshauses und wurde in dem Kirchhof der Paulskirche in diesem Viertel beigesetzt, in der er getauft worden war.

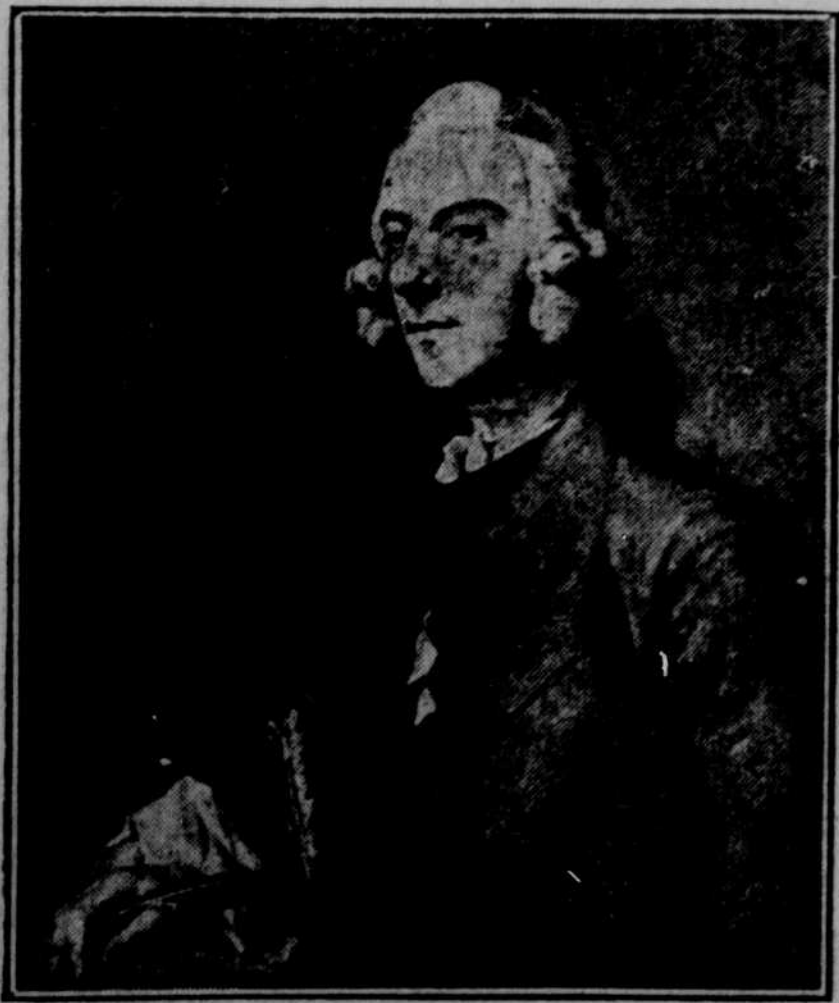
### Unter Kollegen.

Von Rossini und Meyerbeer wird eine hübsche Anekdote erzählt. Eines Tages ging Rossini, auf den Arm eines Freundes gestützt, gemächlich auf den Boulevard von Paris spazieren. Die beiden schlenderten in heiterem Geplauder frohlich dahin, als der Freund Rossini's plötzlich bemerkt, wie der Komponist sich schwer an seinen Arm hängt. Das Lächeln schwindet aus seinem Gesicht, über Rossini's Miene breitet sich müde Melancholie, er geht langsam und schwerfällig. Der Freund erschrickt und will Rossini's Veränderung fragen; in demselben Augenblick sehen dieselben Meyerbeer gegenüber. Die beiden berühmten Komponisten wechseln die üblichen Höflichkeitssphrasen, man erkundigt sich gegenseitig nach dem Befinden, und Rossini antwortet feufzend, mit matter Stimme: „Ach, sehr schlecht, lieber Meister, sehr schlecht.“ Selbstverständlich wünscht Meyerbeer baldige Besserung; dann trennt sich die Gruppe. Endlich kommt der Freund dazu, Rossini zu fragen: „Aber treuer Meister, es geht Euch doch vorrechtlich. Ihr schreitet doch so rüstig daher, wie kaum ein anderer.“ „Gewiß“, antwortet Rossini mit einem lächelnden Blick, „es geht mir ausgezeichnet, aber ich sah Meyerbeer schon von Weitem kommen.“ „Ja, aber.“ „Sie wissen doch, ich sehe gern alle Menschen frohlich und zufriedener, und deshalb gab ich mir plötzlich das Aussehen eines müden, tranken Menschen.“ „Ja, glauben Sie denn, daß Meyerbeer —“ „Aber gewiß, mein Lieber, meine Krankheit hat ihm sicherlich große Freude gemacht.“

### Der größte Webstuhl der Welt.

Man schreibt aus Chemnitz: Die Sächsisch-Maschinenfabrik vorm. Richard Hartmann A. G., hieselbst, hat soeben für eine sächsische Firma (die Sächsische Filzschuhfabrik F. L. Wolf & Söhne in Rodewitz) einen Webstuhl gebaut, der, soweit bekannt, alle Webstühle der Welt an Größe übertrifft. Es ist ein Kurbelwebstuhl zum Weben von Rundfilzen mit 35 bzw. 70 Meter Umfang ohne Kahl, wie man sie in großen Papierfabriken auf Papiermaschinen verwendet. Seine Länge beträgt 23 Meter, seine Tiefe 4,5 Meter, seine Höhe 3 Meter, sein Gewicht etwa 35.000 Kilogramm.

Dem Jörn geht die Reue auf den Soden nach.



Dr. Arne, der Komponist des „Rule Britannia“.

## Mildernde Umstände.

Stizze von Minna v. d. Heide.

Der Gefangenwärter meldete, daß Nr. 41 sich erschossen habe. Der Mann hatte sein großes Hemd in Streifen gerissen, sich eine Art Leine getrotet, diese mehrmals um den Hals geschlungen und dann an beiden Enden fest zugezogen.

Uebrigens war der kaum zwanzigjährige Mensch noch nicht ganz vier Wochen im Zuchthaus. Seine Gesamtsstrafe bestand, unter Jubiläumsmildernden Umständen, in fünfzehn Jahren Zuchthaus; denn er hatte einen Menschen erschlagen. Mit der Art.

Die Sache hatte sich so zugetragen: Peter Witt war Knecht auf einem Gut. An dem Tage, der sein Verbrechen schied, war er zum Holzfällen in den nahen Tannenwald seines Herrn geschickt.

Halbwegs Mittag brachte eine Mutter, eine schwächliche verwachsene Frau — deren Ernährer und Abgott er war — ihm eine Flasche Kaffee und einen Imbiß. — Es war warm. Dem jungen Menschen lief in dicken Tropfen der Schweiß über's Gesicht und den Nacken herunter. Und während er mit heißem Hunger in die dicken Brotstücken biß, strich seine Mutter ihm wie beiläufig den Kopf seiner strammen Arbeit erhitzten Kopf. Der langaufgeschossene Liebling durfte ihre große Zärtlichkeit nicht allzu offensichtlich gewahrt werden. Er war ein Stück Gold von einem Jungen, aber nach außen rauh wie sein verstorbenen Vaters. Nach kaum zehn Minuten drängte er die Frau zum Aufbruch. Er hatte eigentlich überhaupt keine Zeit zum Ausruhen. Sein Herr gehörte zu den niemals zufriedenen Menschen und verlangte von seinen Leuten mehr, als sie leisten konnten. Wenn er schaffen sollte, was ihm heute anbefohlen war, würde er seine Noth noch haben mit der Zeit und der Sonne.

„Noo! datt lever ligger, Mudder“ (soß das lieber liegen, Mutter), sagte er. — Das Frauchen hatte die Schürze gerafft und sammelte einige werthlose Reifer hinein. „De O!“ —

Weiter kam Peter Witt nicht. Das andere blieb ihm im Halse stehen. Es kam ein Pferd über den Fahrweg herangestürzt und ein Reiter sah darauf.

In ihrem Schreden raffte die Alte die Schürze noch enger zusammen und preßte sie gegen sich, als habe sie, Gott weiß was, darin zu verbergen.

Der Gutsbesitzer, der sich vermuthlich aus irgendeinem Grunde seinen Knecht austreten wollte, fand eine willkommene Gelegenheit, seinem unbändigen Unmuth Luft zu machen. Brautroth im Gesicht schrie er die Frau an: „Armseliges Gefindel, freches Spitzbubenpack, ich werde euch lehren, Holz hehlen.“ Im nächsten Augenblick war er vom Pferd, schwingend seine kurze, windige Reiterpeitsche und ließ sie der Frau über ihren getrümmten Rücken sausen.

Die kleine Person schrie aber nicht auf vor Schmerz. Sie wurde nur leichenblau und ließ die paar dünnen Webstuhlfäden an die Erde fallen. Und dann rannen ihr über die bebenden Lippen langsam einige Blutstropfen.

Ein Knarren ihrer schwachen Brust hatte sie mit aller Gewalt unterdrückt. Sie wußte gar nichts von dem heftigen Schmerz. Sie dachte auch nicht mehr an die Reiter. Ja, nicht einmal an den wuthbergerzten Menschen vor ihr. Sie dachte nur an ihren Sohn. Denn der stand da und rührte sich nicht.

Und dann war es eben geschähen. Peter hatte die Art noch in der Hand geholt.

Daß er seinen Herrn erschlagen hatte, daran war gar nicht zu zweifeln. Er bestritt es auch nicht, und beschönigte es nicht einmal. Kurz und hart und fast machte er seine Aussagen. Keinem Richter der Welt wäre es möglich gewesen, mehr als die aller-nachsteinsten Thatfachen aus ihm heraus-zupressen. Mit Strenge nicht und mit Güte nicht. Ob er seinen Herrn geschlagt habe, ob da noch eine alte Rechnung glatt zu machen gewesen sei? Nichts als ein Ja oder Nein oder ein Stillschweigen folgte auf solche Fragen. Daß man ihm dann doch mildernde Umstände zugesprochen, weil er sich in einer gerechten Erbitterung befunden habe, hörte er kaum. Wenn seine Lippen nur noch gewußt hätten, wie man das macht, hätte er darüber lächeln können. Seiner Mutter, die sich trotz ihrer Todestraurigkeit die größte Mühe gab, ihn zu trösten, und von der er viel besser wußte, wie es um sie stand, sagte er beim Abschied nur die wenigen und etwas merkwürdigen Worte: „Setz di die Brill' man opp.“ (Setz dir die Brille nur auf.) Die Bibel war immer ihr Trost gewesen gegen alle Unbill. Aber mit bloßem Auge konnte sie sie nicht lesen. Wenn sie die Brille hernahm und

lange und umständlich daran puhte, mußte Peter weinen.

Der junge Mörder ist todt. Vielleicht hat er mehr an seine Mutter als an sich gedacht. Fünfzehn Jahre sind eine lange Zeit. Aber ein Herz ist so schnell gebrochen als ein Mensch todgeschlagen wird.

### Die Zigarren für König Edward und Kaiser Wilhelm.

Der verstorbene König Edward von England soll ein sogenanntes „Raucherherz“ gehabt haben, das ebenso wie die „Raucherlunge“ ein charakteristisches Krankheits-Symptom starker Raucher ist. In der That war König Edward ein leidenschaftlicher Raucher, und zwar ein sehr konsequenter. Er war kaum zu bewegen, einmal eine neue Sorte zu probiren oder gar eine ihm von befreundeter Seite angebotene Zigarette anzunehmen. Selbst im Klub legte er sich in dieser Beziehung äußerste Zurückhaltung auf. Nur eine Ausnahme pflegte er zu machen, wenn er zu Gaste war und es nicht umgeben konnte, aus der vom Gastgeber gereichten Riste zu nehmen. In diesem Falle aber pflegten sich die Wirthe vorher genau über die vom König beliebtesten Sorten zu orientiren, so daß dieser auch bei solchen Gelegenheiten immer nur „seiner“ Sorte zu rauchen bekam. Die Zigarren des Königs wurden eigens für ihn in Kuba angefertigt. Er rauchte davon durchschnittlich vier Stück am Tage. Auch Kaiser Wilhelm läßt seine Zigarren besonders in Havana anfertigen, aber er raucht bei weitem mildere und billigere Sorten als sein Oheim. Während letzterer eine 9 Zoll lange und 1 1/2 Zoll dicke Zigarette bevorzugte, genügt sich Wilhelm II. mit dem kleineren Format 6 3/4 und 1 1/5. Im Handel sind diese Zigarren nicht zu haben. Sie werden aus den besten Blättern hergestellt und die Männer, die sie bearbeiten, erhalten für das Stück 25 Cents Arbeitslohn. Die Sorte, die König Edward rauchte, würde in Havana auf etwa \$1 und in England unter Einrechnung des Jolles auf \$2.50 zu stehen gekommen sein. Die für den deutschen Kaiser gefertigten repräsentiren in Havana einen Werth von 35 Cents.

### Die größte Farm der Welt.

Im mexikanischen Staate Chihuahua liegt die größte Farm der Welt. Sie hat eine Größe von acht Millionen Acler Land und hat von Norden nach Süden eine Ausdehnung von 200 englischen Meilen und eine Breite von 150 Meilen. Ihr Besitzer, Don Luis Terrazas, ist Herr von mehr als einer Million Rindern, 700.000 Schafen und 100.000 Pferden, zu deren Hütlung ein ganzes Regiment von Menschen nöthig ist, das sich auf 2000 Reiter, Hirten und Jäger beläuft. Wjährlich werden in diesem Riesenneubetriebe 150.000 Rinder und 100.000 Schafe geschlachtet; ihr Fleisch wird in einer Fabrik verarbeitet, die zu dem Betriebe der Riesenfarm selbst gehört. Einige weitere Zahlen werden ein anschauliches Bild von dem großen Maßstabe geben, in dem dort alles getrieben wird: Die Farm verfügt über fünf große Wasser-Reservoirs, die 500.000 Dollars gekostet haben, und hat 300 Brunnenanlagen, die für die gleiche Summe hergestellt worden sind. Das Farmhaus des Don Luis Terrazas ist ein Schloß, das zwei Millionen Dollars Baukosten verschlungen hat. Fünfhundert Gäste gleichzeitig zu bewirtheten, ist für Don Luis Terrazas eine Kleinigkeit. In dem Schloße selbst sind über hundert männliche Bediente angestellt. Die Stellanlagen und Gärten, die das Schloß umgeben, sollen herrlicher und größer sein, als die irgend eines Kaisers oder Königs.

### Der schöne Blumenstrauch für den Herrn Bezirksrichter.

Ein wahres Geschichtchen vom heiligen Bureaukratius erzählen die „Bozener Nachrichten“ wie folgt: In einer, sagen wir österreichischen Stadt war es unlängst einem mit Waisen sachen beschäftigten Bezirksrichter gelungen, für ihn unterstehende Münder ein sehr vortheilhaftes Geschäft zum Abschluß zu bringen, wodurch ihre Einkünfte bedeutend vermehrt wurden. Was war unter diesen Umständen natürlicher, als daß die Mutter der Münder einige Tage darauf im Amtszimmer des Bezirksrichters erschien und ihm ihren innigsten Dank für seine rastlosen Bemühungen, das betreffende Geschäft durchzuführen, zum Ausdruck brachte. Auf diesem Gange war sie von ihrer ältesten Tochter, einem aufblühenden Mädchen von sechzehn bis siebzehn Jahren, mit blonden Haaren und treuerzigen blauen Augen, begleitet, das einen herrlich duftenden Blumenstrauch in den Händen trug, im eigenen und im Namen ihrer Geschwister ebenfalls Worte wärmsten Dankes stammelte und schließlich den Blumenstrauch dem gestrengen Vater der Waisen, dem Herrn Bezirksrichter, überbrachte. Der aber legte sein Gesicht in finstere Falten und wehrte das Geschenk kräftig ab, mit dem Bemerkten, daß er nach den strengen Be-

stimmungen des Gesetze, kein Geschenk in Amtssachen annehmen dürfe. Schließlich aber gestattete er wenigstens, daß das Mädchen den Blumenstrauch auf seinem Schreibtisch niederlegte.

Raum hatten sich dann beide Damen entfernt, so rief der Bezirksrichter den ihm zugetheilten Auktuanten zu sich herein und diktirte ihm ein Protokoll über den ganzen Hergang der Dinge, das er sein läubdlich in der Mitte zusammenlegte und mit einem „Indossatbericht“ dem hohen Oberlandesgerichtspräsidium mit der Anfrage vorlegte, ob er wohl den ihm im Bureau zurückgelassenen Blumenstrauch annehmen und behalten dürfe. Zur besseren Informirung des hohen Obergerichtes legte der Bezirksrichter einige Blumen aus dem Strauch dem Bericht bei, mit dem Bemerkten, daß diese Blumen nach Ansicht des Protokollführers Nekten seien. Beim hohen Oberlandes-Gerichtspräsidium scheint man sich den Fall ziemlich lange überlegt zu haben, denn erst acht Tage nach Ueberreichung des Blumenstrauches langte die bezügliche Entscheidung an, welche im günstigen Sinne lautete und den Bezirksrichter ermächtigte, die Blumen anzunehmen, die unterdessen natürlich längst vertrocknet waren. Die als Beleg dem seinerzeitigen Bericht beigegebenen Nekten folgten mit der Entscheidung der hohen Oberbehörde jurid, aber frage nur nicht, lieber Leser, in welchem Zustande. So gesehen in einer Stadt, die wir lieber nicht nennen, anno domini 1910, Anfang April. Es gibt also noch Richter in Oesterreich.

### Es fährt sich so „gemiedlich“.

Ein Erlebnis auf dem Bahnhof einer sächsischen Nebenbahn schildert in niedlicher Weise ein Leser der „Frankf. Ztg.“. Es heißt da: Der fällige Mittagzug kommt gerade herangeschnauft und -gelingt, da erscheint ein Dienstmädchen beim Bahnhofsvorsteher und bittet, er möge doch so gut sein und einen Augenblick warten, der Herr Pfarrer habe sich leider nach dem Essen nicht mit eiligem Schritt und fliegenden Rodschößen. Jetzt ist er da. Freundlich den Hut ziehend dankt er Zugführer und Bahnhofsvorstand mit lebenswürdigem Lächeln für ihre Gefälligkeit. Er nimmt Platz, klappt die Thür des Abtheils hinter sich zu und lehnt sich befriedigt zurück. Jetzt kann es losgehen, denkt er. Aber es geht immer noch nicht los. Da guckt der geistliche Herr zum Fenster hinaus und sagt zum Schaffner: „Ich bin fertig, wir können nun fahren.“ Antwort: „Ne, heeren Se, wir müssen Se noch aafs Milchmädchen vom Dominiuum warten.“ Und so wird auch gemartet, bis der Milchwagen in gemächlichem Trott vorgefahren ist und die großen Blechtannen mit der herrschaftlichen Milch glücklich verladen sind, dann erst schnauft und klingelt das Bahnläute davor.

### Heimkehr ins Elternhaus.

Nicht immer wird, wie es die Bibel schildert, dem verlorenen Sohn bei seiner Heimkehr ein Kalb geschlachtet. Die Heimkehr vollzieht sich zuweilen in viel ruhigeren Formen. So erzählt die „London Daily News“ ein Geschichtchen aus Yorkshire, das bezeichnend ist für den Charakter der dortigen Bevölkerung. Ein junger Mann, der sich fünf oder sechs Jahre lang in Australien herumgetrieben hatte, kehrt in seine Heimath nach Yorkshire zurück und kommt ganz unerwartet und unangemeldet in seinen Geburtsort an, sucht die elterliche Wohnung auf und tritt ein. Der Vater, gerade mit dem Feuer beschäftigt, blickt auf und bemerkt: „Hallo, Junge, bist Du's?“ und ruft dann: „Mutter, unser Wilhelm ist wieder da!“ Nun erscheint die Mutter, geradenwegs von der Waschküche kommend, und sagt zu dem lange verlorenen Sprößling: „Na, schlecht siehst Du ja gerade nicht aus; aber warum mußt Du denn gerade am Dienstag zurückkommen, wo Du doch weißt, daß wir da immer große Wäsche haben!“

### Wilde.

„Wie hat sich denn Deine Frau verhalten, als Du Dich auf ihren neuen Hut setztest?“ „Töpel, hat sie gesagt, sonst nichts!“ „Ja, ja, Ihr seid eben noch in den Flitterwochen!“

### Nette Aushalt.

„Also Dienstags und Freitag läßt Du tegeln gehen?“ sagt die junge Frau, eine ehemalige Volksschullehrerin am Tage nach der Hochzeit zu ihrem Gatten.“ „Allerdings!“ „Um wieviel Uhr fangt Ihr denn an, und wann kommst Du nach Hause?“ „hm, hm, warum möchtest Du das so genau wissen?“ „Sei nicht böß, ich fertige eben einen Stundenplan an!“

### Die größere Anstrengung.

Sie: „Ich fühle ich sehr abgesehen.“

Er: „Was soll ich den sagen, der den ganzen Vormittag Vortrag gehalten?“

Sie: „Ich bin aber Zuhörer gewesen.“

### Moderne Reklame.

Bei einer Bergpartie stürzte gestern der Professor Gipsler 300 Meter tief ab und blieb ganz erschmettert in der Schlucht liegen. Als man ihn auffand, ging seine Taschenuhr trotz der furchtbaren Erschütterung noch, ein Beweis der Güte dieser Uhr, die von der Firma Schreier & Co., Lärmgasse 2, bezogen war. Gleichgute Uhren sind dortselbst jederzeit von 20 Mark auswärts zu haben.

### Enttäuscht.

Vater: „Jetzt will ich das Huhn mal theilen. (Freudiges Aufhören der Kinder, die im Kreise umherstehen). Die eine Hälfte esse ich diesen Mittag und die andere zum Abendbrot!“

### In der Schule.

Lehrer: „Warum warst Du denn gestern nicht in der Schule? Hat Dir was gefehlt, Karl?“

Karl: „Ja, Herr Lehrer.“

Lehrer: „Was denn?“

Karl: „Die Stiefel!“

### Der Herr Professor diktiert.

„Wir Alle wollen in's ewige Leben ... Kommen Sie auch mit, Meier?“

### Vererbtos Genie.

Bei dem Opernsänger Brüller wird Kindtaufe gefeiert. Als die Gäste bei Tisch sitzen, stimmt der Taufling, welcher im Nebenzimmer gerade „behandelt“ wird, ein furchtbares Geheul an. Da stößt eine junge Dame entzünd: „Ganz der Papa!“

### Last not least.

Junge Frau (beim Mittagessen jährlisch): „Bist Du glücklich, Mädchen?“

Mann: „Welche Frage, alles dieses habe ich ja früher nicht gehabt; den föstlichen Nachs, das garte Filet, die herrlichen Champagnons ... und Dich!“

### Aus Küche und Keller.

Hausfrau: „Wie, Ella, Sie sehen kein Kochen der Eier gar nicht nach der Uhr? Haben Sie die richtige Zeit denn so im Gefühl?“

Ella: „Na, das nicht, gnädige Frau, aber ich sage mir immer, sobald sie ins Kochen kommen, den „Handschuh“ von Schiller oder den „Sänger“ von Goethe auf, und dann sind sie gerade pflaumenreid!“

### Falscher Verdacht.

Gatte: „Du, Alara, mir scheint, der Klavierlehrer spielt mit unserer Elise Karten!“

Gattin: „Was Dir einfällt!“

Gatte: „Bitte — ich habe vorhin ganz deutlich durch die Thür gehört, wie er zu ihr sagte: „Als müssen Sie spielen, Fräulein!“



Phrenologe: „Hier finde ich eine bedeutende Erhöhung, die mit Sicherheit darauf schließen läßt, daß Sie ein sehr frieblicher Mann sind. Stimmt das?“

Bauer: „Dös stimmt sehr! Die Pen'n hob I von der letzten Kirchweih her, wo I hob Friedn stiften wollen.“



„Was, Sie wollen ein Komiker sein? — Da muß ich lachen.“ „Nun, was wollen Sie mehr?“